

Memorials.

Criminal-Geschichte

Friedrich Friedrich.

Tage waren verschwunden. Das Verhältnis zwischen Börner und Bertha hatte sich scheinbar inniger gestaltet. Sie war freundlicher als zuvor gegen ihn, und er glaubte in ihrem veränderten Wesen eine stille Abbitte für ihre ausgesprochenen harten Worte zu erkennen. Er versah ihr dieselben, zumal sie auch gegen Heinrich freundlicher war und einen innigen Anteil an ihm zu nehmen schien. Ein Ereignis kam noch hinzu, welches das Verhältnis zwischen beiden Gatten noch inniger gestaltete.

Als Jäger stand ein junger Mann, Namens Sand, in Börner's Diensten. Er war eine große schlanke Gestalt. Sein von Sonne und Wetter gebräuntes Gesicht hätte man schon nennen müssen, hätten nicht ein paar düster leuchtende, dunkle Augen demselben einen fast unheimlichen Ausdruck gegeben. Sand besaß eine Bildung, welche über seinen Stand hinausging, zugleich aber einen so leidenschaftlichen Charakter, daß er, wenn er einmal erregt war, keine Beherrschung mehr kannte. Seine Kenntnisse hätten ihn zu einer besseren Stellung befähigt, allein durch seine Heftigkeit hatte er sich mehr als einen Feind erworben. Er selbst war mit seiner Stellung bei Börner gut zufrieden. Da dieser kein Freund der Jagd war, so ließ er ihn völlig selbstständig gewähren.

Sand führte ein eigentümliches Leben. Wochenlang brachte er nur auf seinem Zimmer ober in dem nahen Walde zu, jedem Menschen ausweichend, jede Berührung vermeidend, und dann gab er sich tagelang ziellos dem Vergnügen hin, selbst in der Freude wild und ungebändig.

Die Dienerschaft brachte manche Klagen gegen ihn vor, allein Börner nahm ihn fast immer in Schutz, denn des Jägers Charakter interessierte ihn und er hatte nie bemerkt, daß derselbe seine Pflichten verletze.

Bertha hatte längst wahrgenommen, daß des Jägers dunkle Augen mit leidenschaftlichem Verlangen auf ihr ruhten, wenn er ihr begegnete, ja daß er ihr, wenn sie in dem Walde oder in dem nahen Walde spazieren, ging öfter entgegen trat, als es der Zufall fügen konnte; sie hatte es stets schweigend übergesehen, zumal Sand nie die Pflicht der Artigkeit verletzt hatte. Sie wußte, daß er sie liebte, jede Frau wird durch solche Wahrnehmung unwillkürlich geschmeichelt, und sie wußte sich völlig gesichert, da eine unaussprechbare Lust Beide trennte—er war der Diener ihres Mannes.

Sie hatte zu Börner nie über diese ihre Wahrnehmung gesprochen, er sollte nicht glauben, daß sie seines Schutzes oder seiner Hilfe bedürfte, denn sie fühlte sich stark genug dazu, sich selbst zu schützen.

Eines Morgens ging sie allein im Walde spazieren. In Gedanken versunken, hatte sie den Blick vor sich hin auf den Weg gerichtet. Nahe die Schritte führten sie. Sie blickte auf und sah, daß Sand ihr entgegenkam. Nur mit einem flüchtigen Winken des Kopfes erwiderte sie seinen Gruß, dennoch war es ihr nicht entgangen, daß seine dunkeln Augen noch glühender als früher auf ihr ruhten, daß er stehen blieb, um ihr nachzusehen. Unwillkürlich befühlte sich ein banges Gefühl, als if die Leidenschaftlichkeit dachte, welche aus diesen Augen leuchtete.

Um ihm nicht zum zweiten Male zu begegnen, trat sie nach wenigen Minuten in dasselbe kleine Gartenhaus, in welchem sie wenige Tage zuvor mit Börner so heftig aneinander gerathen war. Es lag halb verstreut zwischen dem Gebüsch. Hier konnte sie hoffen, ungestört zu bleiben. Sie machte die Thür hinter sich zu und warf sich auf einen Sessel.

Den leidigen Umgang, welchen sie um die Schultern getragen, warf sie ab, denn die Morgenjonne schien durch die Fenster, und die Luft in dem engen Raume wirkte erdrückend warm auf sie ein. Ihr weicher und voller Hals und Nacken wurde sichtbar. Ungeordnet fielen die blonden Locken bis in den Nacken hinab. Es lag in der Gestalt des schönen Weibes, wie sie nachlässig in dem Sessel hingestreckt saß, etwas verführerisch Verlockendes und Sinnberaubendes. Sie dachte in diesem Augenblicke nicht daran, welche Gewalt sie durch ihre Schönheit ausüben vermochte, sonst würden ihre Augen weniger kalt und starr geblickt haben.

Blötzlich wurde die Thür hastig geöffnet. Sand trat ein. Er schreckt fuhr sie empor. Sie wollte den Umgang ergreifen, allein derselbe war zur Erde gefallen, und sie war nicht im Stande, sich niederzubeugen, denn ihr Blick blieb auf des Jägers unheimlich leuchtenden Augen haften. Seine Wangen waren geröthet, seine Brust athmete kurz, schnell.

Was wünschen Sie? fragte Bertha, die wenigen Worte mit Mühe hervorbringend. Sie verlor selten ihre Ruhe, allein der Leidenschaftlichkeit dieses Mannes gegenüber fühlte sie sich schwach, und ihre schlanke Gestalt erzitterte leise. Ich habe mich lange danach gesehnt, Sie allein zu sprechen, erwiderte Sand, ich muß Ihnen ein Geständniß machen, welches seit Monaten—länger—welches schon seit Jahren an meinem Leben zehrt und mich zum Wahnsinn treibt, wenn ich es länger hier in der Brust verschließen soll!

Sie sind Sie ruhig, unterbrach ihn

Bertha, ihre Kräfte zusammenraffend und sich emporrichtend. Ich darf und will nichts hören—verlassen Sie mich!

Nein, nein! Wer sagt mir, daß je ein günstiger Augenblick für mich wiederkehrt! rief der Jäger. So werde ich fortgehen, sprach Bertha und wandte sich der Thür zu, welche er hinter sich geschlossen hatte.

Er vertrat ihr den Weg. Sie müsse mich hören. Ich will diese Bein, welche Nachts den Schlaf von meinen Augen scheucht, welche am Tage mich rastlos umhertreibt, nicht länger ertragen. Gewißheit will ich haben—entweder den Himmel, oder die Hölle!—In mir brennt es bereits glühender, als es in der Hölle brennen kann!

Noch einmal unterbrach ihn Bertha und verlangte gebieterisch, daß er sie verlasse.

Ich bleibe, und auch Sie müssen bleiben, bis Sie mich gehört haben! rief er. Wissen Sie, was die Hölle ist? Kennen Sie ein Gefühl, das den ganzen Menschen gefangen hält, welches mit dem Blute glänzt durch die Adern hinfließt, welches jeden Nerv durzudt? Sie sind im Stande, mich zu begreifen, denn auch Ihr Auge kann glühend und leidenschaftlich blicken. Ich weiß es, denn ich habe Sie oft beobachtet, wenn Sie sich allein wählten, ich weiß, daß Ihr Herz schnell und heiß schlagen kann!—Ich liebe Sie, wie nur ein Mann ein Weib lieben kann. An Sie allein denke ich, Ihnen gehört jeder meiner Gedanken, jeder Pulsschlag! Ich habe mit mir gekämpft, ich habe die mich verzehrende Leidenschaft zu unterdrücken versucht—ich kann es nicht, ich müßte mein Herz tödten, denn so lange es schlägt, wird es nur für Sie schlagen.

Sie sind Sie still—sagen Sie still—ich darf Sie nicht hören! unterbrach ihn Bertha.

Er hörte ihre Worte kaum. Verlangend ruhte sein Blick auf ihr.

Sie müssen mich hören. Ich weiß, was ich thun. Halten Sie mich nicht für wahnsinnig. Ich will das Leben nicht länger mehr ertragen, wenn ich seinen heißesten Wunsch nicht erfüllt sehe. Ich liebe Sie. Ja! Ich bin nur der Diener Ihres Mannes, aber Sie lieben ihn nicht, Ihr Herz gehört nicht ihm und kann im nicht gehören, denn es schlägt heiß, und sein Blut fließt langsam und lebensmüde durch seine Adern. Oder glauben Sie, daß die Liebe an den Stand gebunden ist, daß sie nicht die lächerliche Schranke der Gesellschaft überschreiten kann! Glauben Sie, daß das Feuer, welches die Natur in des Menschen Brust gelegt hat, nur nach der Regeln, welche die Menschen geschaffen haben, brennen soll! Die Liebe ist ein Götterfunke, sie ist ein allmächtiges Feuer, und deshalb will ich sie nicht unterdrücken in mir glühen lassen. Ich bin bereit, zu sterben—aber zuvor will ich das Feuer, welches in mir glüht, einmal gelöscht, will mein Verlangen einmal gestillt sehen. Sie müssen mich lieben—Sie müssen!—Wenden Sie das Auge nicht ab, erschrecken Sie nicht vor meiner Wildheit, der Mensch wird zuletzt wild, wenn er die Leidenschaft in seiner Brust nicht mehr bändigen kann. Sie wissen, daß ich keines Menschen Joch ertragen kann, allein ich will sanft werden, will mich geduldig jedem Ihrer Blide fügen, wenn Sie mir die Hand reichen und mir sagen, daß auch Ihr Herz für mich schlägt. Ich will Ihr Heide sei, und es soll nie ein Mensch einem andern treuer gedient haben, als ich Ihnen dienen will, mein ganzes Leben soll Ihnen gehören!

Der wilde, glühende Ausdruck seines Gesichtes war geschwunden, er blickte fast weich.

Bertha zitterte und stand noch immer mit abgewandtem Gesichte da.

Sprechen Sie—nur ein einziges Wort der Hoffnung! sagte der Jäger dringend.

Verlassen Sie mich, und ich will diejen Ausbruch einer wahnsinnigen Leidenschaft zu vergeffen suchen, erwiderte Bertha, mit Gewalt sich fassend und den ganzen Stolz, dessen sie fähig war, in ihren Blick legend.

Ich werde Sie verlassen—erst sagen Sie, daß Sie mich lieben.

Ich kann Sie nur bedauern, entgegnete Bertha kalt. Treiben Sie mich nicht dahin, daß ich Sie auch verachten muß.

Des Jägers Körper zuckte fast erschreckt zusammen.

Haben Sie meine Liebe nicht eine wahnsinnige Leidenschaft genannt? rief er. Ja, sie hat mich bis zum Wahnsinn getrieben, deshalb schreie ich auch vor nichts mehr zurück. Sie sollen und Sie müssen mich lieben!

Er ergriff ihre Hände, und sie war nicht im Stande, sie ihm zu entziehen. Abend mit abgewandtem Gesichte stand sie da.

Sie wollen ein Herz, welches Sie leidenschaftlich liebt, von sich stoßen, fuhr er fort. Thun Sie es, vernichten Sie dasjenige—einmal soll es indeß zum wenigsten den Genuß gehabt haben, daß es dicht an dem Ihrigen geschlagen hat; einmal sollen diese Arme Sie umfassen, einmal mein Mund Ihre Lippen berühren. Dann will ich sterben. Denn dieses Leben ist mir zur Last, aber nicht früher nicht früher!

Er umschlang sie mit beiden Armen und presste sie fest an sich. Mit glühenden Lippen küßte er sie. Ja! Ich weiß, daß dies mein Verderben sein wird, und dennoch ist es süß! rief er, gleich einem Deraufschauen. Wie zart diese Lippen sind—wie weich der Nacken. Schöne

Locken hat kein sterbliches Weib! Blicken Sie mich erjährt, wild an—Ihre Augen können Ihren Lippen den süßen Reiz nicht nehmen!—Er küßte sie auf's Neue.

Rufen Sie um Hilfe! fuhr er in immer wilderer Eile fort. Ich mache aus meiner Liebe kein Geheimniß mehr. Mit Gewalt soll man meine Arme von diesem schönen schwelenden Körper lösen! Rufen Sie Ihren Mann, der dies Heiligthum genießen darf, ohne daß er Sie liebt, ohne daß er geliebt wird—er mag mir einen Dolch in das Herz stoßen—ich werde nicht zucken—an dieser Brust muß es sich süß sterben!

Bertha hatte nicht um Hilfe gerufen, kein Schrei, kein Laut hatte sich ihrer Brust entwunden. Bleich, zitternd hatte sie seine Leidenschaft ertragen. Alle Kräfte raffte sie jetzt zusammen, mit Gewalt stieß sie ihn von sich und eilte der Thür zu. Er sprang ihr nach, um sie zurückzubalten, schon hatte sie indeß das Gartenhaus verlassen, und in geringer Entfernung sah er zwei Arbeiter beschäftigt.

Er blieb zurück. Wie ein Rausch, ein Traum erdriech ihm seine eigene Leidenschaft. Starr schaute er auf den Sessel, auf dem sie gesessen. Er vermochte nicht zu fassen, daß seine Lippen sie geküßt, es war ihm wie das Nachwehen eines glücklichen Traumes.

Noch einmal malte er im Geiste das geöffnete Glück sich aus. Ihre Worte, daß sie ihn bedauere, ihr Verachte, halten in seinen Ohren wieder und machten seinen kräftigen Körper erzittern. Vorbei waren die Träume, mit denen er so oft sich bezaubert hatte, hin die Hoffnungen, daß sie seine Liebe erwidern könne, er hatte sich gesehnt, sie zu umfassen und an sein Herz zu pressen, und nun dies Sehnen erfüllt war, fühlte er dennoch eine kalte, eiserne Leere in sich.

Er dachte nicht daran, welche Folgen dieser leidenschaftliche, wahnsinnige Schritt nothwendig nach sich ziehen mußte, er blickte auf sein Leben mit der Gleichgültigkeit, die nichts mehr zu hoffen und nichts zu wünschen übrig hat.

Abspannung folgte nach der gewaltigen Aufregung. Er verließ das Gartenhaus und schritt langsam durch den Park dem Schlosse zu. Börner kam ihm mit heftigen Schritten und gerötheten Wangen entgegen. Der Jäger wußte, was das Gesicht desselben geröthet hatte, und ein Gefühl des Mitleids zuckte durch ihn hin, denn er hatte nie über seinen Herrn zu klagen gehabt.

Sand, sich lüchelte Sie, sprach Börner und seine Stimme bebte. In der Nähe waren Arbeiter beschäftigt, er sprach deshalb gedankt: Meine Frau hat mir Alles mitgeteilt—ich kann Sie nur für wahnsinnig halten. Doch—hier ist nicht der Ort hierüber zu reden, kommen Sie mit mir auf mein Zimmer. Dort verlange ich, daß Sie mir mittheilen, was Sie zu dem wahnsinnigen Schritt getrieben hat.

Ohne des Jägers Antwort abzuwarten, schritt er hastig dem Schlosse zu. Sand folgte ihm, innerlich und äußerlich gebrochen. Er hatte nur die eine Befürchtung—daß Bertha ihm begegnen könne.

Fast eine Stunde lang blieb er auf Börner's Zimmer. Mit einer Ruhe, welche Börner nie an ihm bemerkt hatte, erzählte er, wie die Liebe zu seiner Frau schon in ihm erwacht sei, als er sie zum ersten Male gesehen habe. Er habe sich vergebens bemüht, die stets wachsende Leidenschaft zu unterdrücken, sie habe ihn Tag und Nacht nicht verlassen, sie würde ihn zum Wahnsinn getrieben haben.

Sie hat Sie bereits dahin getrieben, warf Börner ein. Jetzt werden Sie begreifen, daß Sie hier nicht länger bleiben können, daß Sie noch heute das Schloß verlassen müssen. Fügen Sie sich in Ruhe, dann soll Niemand erfahren, zu welcher Poltheit Ihre Leidenschaft Sie hingetrieben hat.

Sand schwieg. Börner's Ruhe erwachte ihm völlig. Die größte Heftigkeit wurde er eher ertragen haben. Eine halbe Stunde später verließ er für immer das Schloß.

Bertha saß auf ihrem Zimmer am Fenster, als er durch den Park hinschritt. Er blickte sich nicht um. Sein Blick war starr auf den Weg gerichtet. Sie empfand kein Mitleid mit ihm. Ihre Wangen waren noch immer durch die Aufregung geröthet, ihr ganzer Körper zitterte.

Börner trat in diesem Augenblicke in das Zimmer und eilte zu ihr. Er streckte ihr die Hand entgegen. Du bist immer noch aufgeregt Bertha, sprach er. Sei ruhig—er ist fort, um nie wiederzukehren. Sie schwieg.

Er war ruhiger, als ich erwartet hatte, fuhr Börner fort. Er gestand selbst ein, daß seine Leidenschaft ihn bis zum Wahnsinn getrieben habe. Ich empfand kein Mitleid mit ihm, denn ich begreife, wie leicht Jemand Dich lieben und durch diese Liebe sich völlig beherrschen lassen kann.

Sie lächelte ruhig. Durch die Abspannung, welche der Aufregung gefolgt war, hatten ihre Augen einen gewissen Glanz erhalten. Börner setzte sich an ihre Seite nieder, und seit langer Zeit hatten Beide nicht so friedlich und vertraulich nebeneinander gesessen.

Dieses Verhältnis hielt tagelang an. Bertha benutzte Börner's günstige Stimmung, um Geld von ihm zu erlangen. Er gab es willig. Sie hatte bereit, ihrem Bruder den Schmutz gegeben zu haben, weil derselbe ein Geschenk ihres Mannes war. Sie würde es nicht gethan haben, wäre sie an jenem

Abende nicht schon ohnehin heftig angegert gewesen. Es lag ihr daran, den Schmutz wieder zu erhalten. Sie konnte indeß nicht eher hieran denken, als bis sie die Summe, für welche er versprochen war, ihrem Bruder gegeben hatte.

Seit jenem Abende hatte sie diesen nicht wiedergegesehen. Von Tag zu Tag wartete sie auf ihn, da sie die zweihundert Thaler hatte, um ihm dieselben zu geben. Sie schrieb ihm einige Zeilen, in denen sie ihn aufforderte das Geld zu holen.

Er kam an demselben Tage. In ihrem Zimmer traf er sie. Nachlässig, abgepaßt wie gewöhnlich, trat er ein und warf sich auf einen Sessel.

Hast Du den Schmutz? fragte sie ihn. Du weißt, daß ich ihn gegen den Wechsel verpfändet habe. Ich habe Dir geschrieben, daß ich Dir das Geld geben will, fuhr Bertha fort. Ich habe erwartet, daß Du mir den Schmutz zurück bringen würdest.

Er zuckte gleichzeitig mit den Achseln. Ich kann ihn erst einlösen, wenn ich das Geld bezahle—eher nicht. Und wann werde ich ihn denn erhalten? Morgen, wenn Du mir heute das Geld gibst.

Robert, ich muß ihn morgen zurück haben, fuhr Bertha fort. Ich habe bereit, ihn Dir gegeben zu haben, denn es würde mir sehr unangenehm gewesen sein, wenn Börner es erfahren hätte.

Ah, Du fängst an, Deinen Herrn Gemahl zu fürchten, warf Wolff mit spöttischem Lächeln ein. Nein, erwiderte Bertha. Du weißt recht wohl, daß ich keine Furcht kenne. Ich glaube, Du würdest begreifen, daß man ein Geschenk nicht fortgiebt. Börner hat den Schmutz mir gegeben, als wir uns verlobt hatten.

Du hast also noch immer schwärmerische Ansichten, sagte Wolff, sich auf dem Sessel schaukelnd. Was man zum Geschenk erhalten hat, ist Eigenthum, über welches man frei verfügen kann. Oder hat er vielleicht eine Bedingung daran geknüpft? Hat er gesagt, daß Du den Schmutz nie aus den Händen geben sollst? Du wirst mir zutrauen, daß ich den Begriff des Eigenthums und die Gehege kenne.

—Es handelt sich hier nicht um Gehege, sondern um die Empfindung des Rechtes und Unrechtes! rief Bertha unwillig. Bei Dir ist dieselbe freilich nie stark ausgeübt worden. Das spöttische Lächeln wich nicht von Wolff's Lippen, selbst bei diesen harten Worten nicht.

Du hast Recht, erwiderte er, ich halte solche Empfindungen auch für Thorheit und bin vollkommen zufrieden, wenn ich mit den Gehegen nicht in Conflict gerathe. Sie sind für mich maßgebend. Uebrigens beruhige Dich, Du wirst den Schmutz morgen früh erhalten, und Dein Herr Gemahl wird ihn schweichelnd ansehen, daß ihn andere Hände, als die Deinigen berührt haben.

Bertha trat schweigend an ihren Secretär und gab ihm das Geld. Er empfing es lächelnd.

Ich habe wohl nicht nöthig, es nachzuzählen? fragte er, bevor er es einsteckte. Bertha antwortete auf diese Frage nicht.

Du wirst gut thun, für das Erste auf keine weitere Unterstützung durch mich zu rechnen sprach sie. Aha, Du hast mit dem Ersparungssysteme bereits begonnen, warf Wolff ein. Ich bin neugierig, wie weit Du damit gelangen wirst. Wird Du Deine Ersparnisse der Sparcasse übergeben?

Bertha wandte sich ab und trat an das Fenster. Wolff stand auf. Mit flüchtigem Gruße eine Melodie pfeisend, verließ er das Zimmer, ohne ein Wort des Dantes. Bertha hatte nach seiner Ansicht ja nur deshalb Börner geheiratet, um über dessen Kaffe verfügen zu können, und er glaubte auch auf dieselbe einen Anspruch zu haben. Schon als Knabe hatte er die jüngere Schwester in fester Abhängigkeit von sich erhalten, ja sogar genehmet. Selbst seine Eltern hatte er beherrscht und ihnen gegenüber in allen Fällen seinen Willen durchgesetzt. Das hatte ihn seitig verdorben.

Bertha fühlte sich ihm gegenüber auch jetzt noch in derselben Abhängigkeit. Sie konnte sich selbst keine Rechenhaftigkeit geben, weshalb sie ihn fürchtete, weshalb sie seinem Willen sich beugte. Es war nicht allem das Gefühl, daß er ihr gewaltig überlegen war, daß er, eine durchaus egoistische Natur, rücksichtslos seinen Willen durchsetzte. Er würde sie in keiner Weise gesondert haben, wenn sie gewagt hätte, ihm entgegenzutreten, und sie war sich bewußt, daß sie Schwächen besaß, die er ausbeuten konnte.

Sie fühlte sich erleichtert als er das Zimmer verlassen hatte. Sie hatte ihm Vorwürfe machen wollen, daß er in derselben Stunde, in welcher sie ihm den Schmutz gegeben, hoch gespielt hatte. Für das Spiel hatte er also Geld gehabt, denn daß er das Geld von Solbrig entliehen hatte, wußte sie nicht. Sein spöttischer Blick hatte sie zurückgeschreckt. Sie konnte diesen Blick. Mit ihm hatte er schon als Knabe jeden Vorwurf und Tadel seines Vaters erwidert.

Mit Ungebulb erwartete sie den folgenden Morgen, an dem sie den Schmutz zurück erhalten sollte. Sie wußte dies Gefühl der Unruhe sich nicht zu erklären. Börner hatte sie nach dem Schmutze ge-

fragt, noch vor kurzer Zeit würde sie jede Frage darnach stolz und kalt zurückzugeben haben; seit jenem Morgen, an welchem Börner in dem Gartenhause so heftig gegen sie gewesen war, bange sie, ihm entscheidend entgegenzutreten. Sie fühlte, daß er einen feineren Charakter besaß, als sie bis dahin geglaubt hatte, und sie wollte denselben nicht herausfordern, denn sie wußte, daß nachgiebige Charaktere um so fester sind, wenn sie einmal mit Entschiedenheit auf einem Punkte beharren.

Sie saß am folgenden Morgen in ihrem Zimmer, ihren Bruder erwartend. Die Kinder spielten im Garten. Sie hatte dieselben fortgeschickt, um allein zu bleiben. Eine bange Stimmung hatte sie erfaßt, ohne daß sie sich darüber Rechenschaft geben konnte. Börner trat in das Zimmer. Seine Stirn war in Falten gezogen, sie bemerkte es, dennoch stand sie auf und ging ihm entgegen.

Sie reichte ihm die Hand, allein er schien es nicht zu bemerken, oder wollte es nicht bemerken. Ich will Dich nicht lange Zeit stören sprach er hastig, mit mühsam aufrecht gehaltenen Kopfe. Nur eine Frage möchte ich an Dich richten.

Bertha hatte den Blick auf seinem Gesichte ruhen lassen, und ihr Auge war zu scharf, um nicht erkennen, daß er heftig erregt war. Was wünschst Du zu wissen? fragte sie, indem sie zu ihrem Sessel am Fenster zurückschritt.

Wo hast Du den Schmutz, den ich Dir geschenkt habe, als wir uns verlobt hatten? fragte er. Ich möchte ihn genau betrachten, weil ich die Absicht habe, einen gleichen zu bestellen. Das Blut war bei diesen Worten aus Bertha's Wangen gewichen. Sie wollte Börner unbefangen anblicken, allein sie war nicht im Stande, es zu thun.

Woher wußte er, daß sie ihrem Bruder den Schmutz als Pfand gegeben habe? Diese Frage suchte sie sich zu beantworten, ehe sie auf seine Frage erwiderte. Alle Kräfte nahm sie zusammen. Wozu willst Du einen gleichen Schmutz bestellen? warf sie mit erzwungenem Lächeln ein.

Lach das meine Sorge sein und antworte mir, sagte Börner ernst. Ich möchte den Schmutz sehen. Ich habe ihn nicht zur Hand. Wo ist er? Ich habe ihn zum Goldschmied gesandt, weil das Schloß verlegt war. Zu welchem Goldschmied? Börner, ich begreife Dein Fragen nicht.

Bitte, sage mir, zu welchem Goldschmied? Ich weiß es nicht. Mein Bruder hat die Verabbarung übernommen. Dein Bruder, warf Börner mit spöttischem Lächeln ein. Er ist sehr gefällig gegen Dich geworden—ich habe diese Eigenschaft an ihm nie zuvor bemerkt. Und wann wirst Du den Schmutz zurückerhalten? (Fortsetzung folgt.)

Um eines Kusses willen.

Wegen eines verweigerten Kusses hat ein junger Mann versucht, sich das Leben zu nehmen. Vor Kurzem betrat ein neunjähriger Jüngling die Konzertale von Wilhelm Wendel, genannt der „dicke Wilhelm“, Eisenerstraße No. 32, in Berlin und traf die dort servirenden Kellnerinnen in freigelegter Weise. Unter diesen befand sich ein Schwesternpaar, welches den jungen Mann aus anderen Verhältnissen kannte und wußte, daß er mit dem Gelde im wahren Sinne des Wortes umherzuwerfen pflegt und daher allgemein für reich galt. Seine Begehr betrug nur sieben Mark. Während der Kneipe verlangte der junge Mann von einer ihm bis dahin unbekanntem Hebe einen Kuss, erhielt aber darauf die Antwort: „Sie sind mir zu ungewaschen.“ Bei diesen Worten sprang er auf und entfernte sich mit den Worten: „Na, Sie werden ja die Folgen sehen.“ Er begab sich nach dem innerhalb des Lokal gelegenen Abort, und es trachte alsbald ein Schuß. Als man in voller Bestürzung hinzueilte, fand man den jungen Mann in fieberiger Stellung mit einer Schußwunde in der rechten Kopfseite unterhalb der Schläfe vor. Man brachte ihn in die Küche, wo er flüchtiglich bat, ihm ärztliche Hilfe zu rufen; er habe „sich überreizt“ und entstamme einer begüterten Berliner Familie; zwei seiner Brüder hätten sich gleichfalls erschossen. Hierbei nannte er sich Hermann Voller, wollte Kaufmann sein und Reinsbergerstraße 28 bei seiner Mutter wohnen. Ein alsbald herbeigerufener Arzt sorgte für einen Nothverband, worauf der angeblühete Voller schwerer verletzt durch einen Schuttmann mittelst Droschke der Charité zugeführt wurde. Die Angaben über Herkunft und Wohnung haben sich nicht bestätigt; auch ist es bisher nicht gelungen, den richtigen Namen und die eigentliche Wohnung zu ermitteln, so daß der junge Mensch vorläufig für die Behörde als obdachlos gelten muß. Werthwüdig ist es, daß der jugendliche Schwärmer aus Wuth über den verlagten Kuss den Inhalt seiner Geldtasche in den Abort gegeben haben wollte. Dies scheint auch zu stimmen; denn neben dem Verletzten lag ein offenes Portemonnaie, welches nur einen Posten über abgegebene 15 Mark und zwei Scheine über eingeschriebene Briefe enthielt. Hierdurch dürften die Nachforschungen nach dem Namen des Unbekannten erleichtert werden.

Der „Lebensretter“ des Zaren Alexander II.

Aus Petersburg kommt die Nachricht, daß Ossip Iwanowitsch Kommissarow, der angeblühete Lebensretter Alexanders II., gestorben ist. Der angeblühete, denn es ist längst erwiesen, daß er durchaus nichts gethan hat, das Leben des Zaren zu schüzen. Mit dem armen Teufel von Mägenmacher hat man seiner Zeit einen fürchterlichen, echt russischen Schwindel getrieben. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Der Attentäter Karakosow hatte, als er den Fehlschuß auf den Zaren abgab, die Pistole fortgeworfen. Unter den Ersten, die auf den Knall herbeieilten, befand sich auch ein höherer Offizier. Dieser sah in der Nähe der Stelle, von der aus der Mörder geschossen hatte, einen Menschen liegen, der anscheinend betäubt war. Der Offizier reichte sich nun in der Rolle hmeingebürgert wurde, die man ihn spielen ließ, war der Held des Tages. Wo er sich blicken ließ, wurde er mit brausendem Jubel empfangen, im Theater erhob sich bei seinem Erscheinen das gesammte Publikum und stimmte die Nationalhymne an, die Offizierkorps gaben ihm Feste, bei den höchsten Würdenträgern des Staates wurde er als Ehrenmitglied zur Tafel geladen, man schenkte ihm Pferde und Wagen und überschüttete ihn förmlich mit Brillanten—kurzum, man ließ seinen ganzen Patriotismus an ihm aus. Es soll der damalige Chef der dritten Abteilung der übrigen auch den Namen des Mörders entdeckt, gewesen sein, dem dem Zaren rieth, die Illusion nicht zu stören, da diese Stimmung in der Gesellschaft unter den herrschenden Verhältnissen sehr viel werth sei. Der Zar sah das ein und konnte nun natürlich nicht umhin, seinem „Lebensretter“ seine Dankbarkeit zu beweißen, trotzdem gerade er der klassische Zeuge dafür war, daß Kommissarow gar nicht „gerettet“ hatte. Der Mägenmacher wurde in den Adelstand erhoben und zum Husarenoffizier ernannt, überhaupt auf jede Weise ausgezeichnet. Man gab ihm auch eine Art Hofmeister zur Seite, der ihm mit mehr oder minder großem Erfolg bessere Manieren beizubringen versuchte und bei Einladungen seinen Durst überdeckte. Kommissarow's Vater, der wegen Diebstahls nach Sibirien verschickt war, wurde begnadigt und zurückgeholt. Aber der alte Schuft war geriebener als sein Sproßling, und begann mit der Lebensrettung sein Geschäft zu machen. Er spielte sich als intimen Rathgeber des Zaren auf, versprach Stellen und machte schließlich den Beförden solche Schwierigkeiten, daß man ihm irgendwo ein Haus kaufte und ihn aus der Hauptstadt entfernte. Aber auch der Stern des Lebensretters selbst fing an zu sinken. Die Wahrheit blieb nicht so verborgen, und man schämte sich des gewaltigen Humsbigs, den man ange stellt hatte. Kommissarow verschwand aus der Gesellschaft. Er soll bei Moskau ein kleines Gut besessen haben, und jedenfalls ist er in der letzten Zeit nicht wieder zum Vorschein gekommen. Officiell gilt er noch heute als der Lebensretter des Zaren.

Verhättnißvolles Mißverständnis.

Eine hübsche Anekdote schreibt einem Hustenanfall das schreckliche Blutvergießen zu, welches bei Napoleons III. Staatsstreich zur Erlangung der Kaiserkrone stattfand. Der gewissenlose aber ergreifende Abenteurer, General und spätere Feldmarschall Saint Arnaud hatte bei jener Gelegenheit die Leitung der militärischen Operationen, wollte, aber doch nicht gern allein die Verantwortung dafür übernehmen, daß die Truppen auf das Volk feuerten, da ihm der Ausgang des Wahnsinns zu unklar erschien. Als der Augenblick der Entscheidung nahte und das Volk schon auf die Soldaten eindrängte, sandten die Truppenbefehlshaber einen Offizier an den Oberkommandanten mit der Frage ab, ob sie auf die Menge feuern oder sich zurückziehen sollten. Zum Unglück qualte sich St. Arnaud gerade mit einem heftigen, einige Minuten anhaltenden Hustenanfall. Als dieser nachließ, rief der General leuchtend die Worte hervor: „Ma sacree toux!“ (Mein verdammter Husten!) Der Offizier glaubte ihn verstanden zu haben und entfernte sich schweigend aus St. Arnaud's Kabinett. Bei den Truppen wieder eingetroffen, wurde er nach dem Abschied des Generals gefragt. Er sagte: „Die einzigen Worte meines Excellenz lauteten: „Rassurez vous!“ (Macht Alle nieder!) Der Befehl wurde ausgeführt, und Hunderte von Menschen fielen durch dieses Mißverständnis von den Bajonetten der Soldaten.

Gouverneur Hogg von Texas hat sich geweigert, im Falle des Regers Tabe Cool zu interveniren, der wegen Ermordung von Fräulein Ida Bell Moore in D o r o p gehängt werden soll.